

Würzburg, 15. Februar 1929

Nr. 4, 4. Jahrgang

Bayerische Frauenzeitung

Einziges offizielles Verbandsorgan

Der beiden grossen Frauenverbände: Hauptverband bayerischer Frauenvereine und
Berufsorganisation bayerischer Hausfrauen

Frau Luise Kiesselbach zum Gedächtnis

Geboren

28. Dezember 1863 in Hanau

Gestorben

27. Jan. 1929 im Sanatorium Ebenhausen

Sondernummer zum Gedächtnis von Frau Luise Kiesselbach

Würzburg,
15. Februar 1929

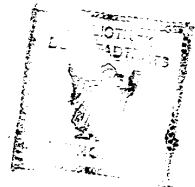
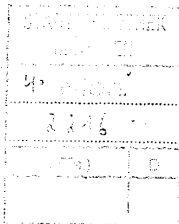
Nr. 4
4. Jahrgang

Bayerische Frauenzeitung

EINZIGES OFFIZIELLES VERBANDSORGAN

DER BEIDEN GROSSEN FRAUENVERBÄNDE: HAUPTVERBAND BAYERISCHER FRAUENVEREINE UND BERUFSORGANISATION BAYERISCHER HAUSFRAUEN

Frau Luise Kiesselbach zum Gedächtnis



Geboren
28. Dezember 1863 in Hanau

Gestorben
27. Jan. 1929 im Sanatorium Ebenhausen

Inhaltsübersicht

Der Tod von Hölderlin. – Luise Kiesselbach von Elise Hopf. – Luise Kiesselbach zum Gedächtnis von Hed Sailer-Ubromeit. – Der Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit in München von Prof. Dr. A. Freund. – Kindererholungsheim „Gabrielenheim Tutzing“ und Erziehungsheim „Kinderheim Luisenhaus“ München von A. Pohlmann-Heim. – Stadtbund Münchener Frauenvereine von Amalie Nacken. – Luise Kiesselbach und die soziale Arbeit von Erna Torte. – Erinnerungen aus gemeinsamer Arbeit im Krieg von Dr. Tuchmann. – Einladung zur Gedächtnisfeier für Luise Kiesselbach. – Luise Kiesselbach und der paritätische Wohlfahrtsgedanke von Kommerzienrat August Baumgärtner, 2. Vorsitzender des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes München und Bayern. – Altershilfearbeit von Dr. Lina Wolff. – Frau Kiesselbach in der Kommunalverwaltung von Dr. E. Bamberger. – Frau Kiesselbach und die jüngere Frauengeneration von Dr. Hilde Schoch. - Vier Frauengenerationen von Lenore Kühn.

Inhaltsübersicht:	3
Der Tod	4
Luise Kiesselbach	4
Luise Kiesselbach zum Gedächtnis	7
Der Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit in München	7
Kindererholungsheim „Gabrielenheim Tutzing“ und Erziehungsheim „Kinderheim Luisenhaus“ München	10
Der Stadtbund Münchner Frauenvereine	12
Luise Kiesselbach und die soziale Arbeit	14
Erinnerungen aus gemeinsamer Arbeit im Krieg	15
Gedächtnisfeier für Luise Kiesselbach	16
Luise Kiesselbach und der paritätische Wohlfahrtsgedanke	17
Altershilfearbeit	20
Frau Kiesselbach in der Kommunalverwaltung	23
Frau Kiesselbach und die jüngere Frauengeneration	26
Vier Frauengenerationen	28
Impressum:	32

Der Tod

Er erschreckt uns,
Unser Retter, der Tod. Sanft kommt er,
Leis im Gewölke des Schlafs,
Aber er bleibt fürchterlich, und wir
sehn nur
Nieder ins Grab, ob er gleich uns zur
Vollendung
Führt aus Hüllen der Nacht hinüber
In der Erkenntnis Lande.
Hölderlin

Luise Kiesselbach

Wer das Wirken für die Frauenbewegung, wie Luise Kiesselbach es auffaßte, ganz begreifen will, muß sich in die Tiefen ihres Wesens versenken, muß den Geist und die Seele dieser seltenen Frau zu verstehen versuchen, aus denen dies Wirken geboren war.

Als Luise Kiesselbach in Erlangen in die Arbeit der Frauenbewegung eintrat, war sie bereits eine gereifte Frau, hatte des Lebens Ernst erfahren, hatte den Lebensgefährten verloren und selbständig manche Sorge gemeistert. Ihr Gerechtigkeitsgefühl und ihr philosophisches Denken, ihr Organisationstalent und ihr mütterlich warmes Empfinden führte sie die richtigen Bahnen; ließen sie zu engem Verbundensein mit den damaligen Führerinnen in Bayern, besonders mit Ika Freudenberg, kommen und in der Arbeit mit ihr erstarken. So war es fast selbstverständlich, daß Ika Freudenberg selbst, als sie ihre Lebenskräfte sich mindern fühlte, Luise Kiesselbach als ihre Nachfolgerin um Verein für Fraueninteressen ausersah und als jene unvergessliche Führerin um Jahre 1912 die Augen schloß, war es Pietätspflicht für Luise Kiesselbach geworden, daß sie ihren Wohnsitz nach München verlegte, Erlangen, ihre zweite Heimat, den kleinen Arbeitskreis, die lieb gewordenen Pflichten verließ, um schwerere in größerer Ausdehnung zu übernehmen.

Als die Generalversammlung des Hauptverbandes in Regensburg im Jahre 1913 die Wahl einer 1. Vorsitzenden zu treffen hatte, war Luise Kiesselbach schon so eingedrungen in die verzweigten Arbeitsgebiete, daß es als selbstverständlich galt, daß nur sie den Hauptverband führen könne. Mit großer Energie, mit Härte gegen ihre – im Innersten jedem äußeren Auftreten abgewandte – Natur erzog sie sich selbst zum öffentlichen Reden, zum Leiten von Versammlungen. Wer das Glück hatte, ihr freundschaftlich nahezustehen, wußte, daß diese nach außen so ruhig und sicher wirkende Frau stets der Aufmunterung bedurfte, um diesen inneren Kampf zu überwinden.

Was sie im Jahre 1913 übernommen hatte, sie hat es mit eiserner Energie, mit einer Selbstlosigkeit ohnegleichen über schwerste Jahre durchgeführt; sie hat Kriegstagungen in die Wege geleitet, sie hat die Hausfrauen aufgerufen, als der Krieg die Hausfrauen plötzlich in den Mittelpunkt stellte, ihr weitschauender Verstand wußte stets – oft ehe die meisten ihr folgen konnten – den rechten Zeitpunkt zur Einrichtung neuer Institutionen, zum Schreiten auf neuen Bahnen zu finden. *Ihr* Gedanke war es, den Hausfrauenverband in eine Berufsorganisation umzuwandeln; als sie diesen Gedanken damals als Vorschlag in die Sitzung des jetzigen Reichsverbandes brachte, war er den Frauen so fremd und unverständlich, wie er jetzt gewohnt und selbstverständlich ist.

Wie in den schweren Zeiten des Krieges, so wußte Luise Kiesselbach auch in den noch schwierigeren der Umgestaltung im politischen Leben das Steuer des gar oft schwankenden Schiffes zu führen; nicht mehr im Sinne der einstigen Propaganda galt es jetzt aufzutreten, es galt die Worte zu Taten werden zu lassen, effektive Werte zu schaffen, Heime zu gründen, wo Not gelindert, durch die Kriegsjahre Zerstörtes wieder aufgebaut werden konnte. Auf dem doppelt heißen Boden Münchens stand eine Frau an der Spitze, die gleichgroß an Mut, Gerechtigkeitssinn und Güte war, eine Frau von seltener organisatorischer Begabung, die die Frauenbewegung zu neuen Aufgaben führte; sie ließ sich nicht durch die verbrieften Rechte in Ruhe versetzen, sie bestand auf ihren Schein und verlangte die Durchführung der Gleichberechtigung. Keine wußte, wie sie, stets im richtigen Momente einzugreifen und wenn auch München als Hauptsitz galt, war ihr Denken und Sorgen bei jedem Verein rechts und links des Rheines. Die Vertretung von Bayern führte Luise Kiesselbach in den Gesamtvorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine, und als sie dort zum ersten Male öffentlich in Hamburg (1919) über die schweren Erfahrungen der Umwälzung in Bayern sprach, war ihre Rede so durchdrungen von Wärme und deutscher Empfindung, daß jeder fühlte, hier steht ein von so tiefem Wissen und Können, von so echter Begeisterung für Frauenrecht erfüllter Mensch am Rednerpult, daß der Erfolg ein durchgreifender war. Sie hatte sich in den Jahren, die für sie so viel Kampf, auch oft mit der eigenen Seele, bedeutete, in denen sie mit Sorgen und politischen Wirren zu ringen hatte, zu voller Persönlichkeit entwickelt, die auch den Fernstehenden, den Laien imponieren mußte.

Was sie den einzelnen Organisationen, die sie schuf, den einzelnen Institutionen, die sie gründete und ausbaute, war, das sie in all den einzelnen Sparten leistete, das soll von berufenen Federn erörtert werden. Wir wollen ihrem Wirken im Hauptverband nähertreten, dem Verband, dem ihr Wirken durch mehr als 15 Jahre das Leben einhauchte. Es gab keine noch so geringe Gruppe, die ihr nicht wichtig schien, keinen Verband, den sie nicht zu den unsern zählen wollte. Was auf interkonfessionellem Boden arbeitete, was auf konfessionellem nach Anschluß verlangte, für jede Bewegung hatte diese warmherzige, begabte Frau das richtige Einfühlen.

So ruhig, so abgeklärt sie im Laufe der Jahre schien und war, so warm und impulsiv blieb ihr Fühlen, ihr Verständnis für materielle, für seelische Not, so stark war ihr Glaube, daß alles Gute sich durchsetzen müsse, wenn man es mutig und recht erkämpft. Ob ein Verein oder eine Gruppe am eigenen Werk zweifelte, ob die Vorsitzenden mutlos geworden waren, ob materielle Not zur Auflösung zu zwingen schien, ob äußere oder innere Anfechtungen die Arbeit unterbinden wollten, für Luise Kiesselbach gab es kein „die Flinte ins Korn werfen“, sie hat durch ihren Einfluß, durch Wort und Tat auch da noch zu beleben gewußt, wo alles schon abgestorben schien. Wie oft konnte man sie in den letzten Jahren antreffen, in Stunden, in denen sie zu strenger Ruhe verurteilt war, mit Tischen voll Akten und Briefen zur Rechten und Linken, nimmermüde diktierend und telephonierend, um all die vielen Fäden zu entwirren und richtig zu ziehen, die in ihren Händen zusammenliefen. Unaufhörlich jagten die Gedanken in ihrem Kopfe, Tag und Nacht war nur ein Streben in ihr: den Frauen, den Kindern, der Menschheit zu dienen.

Die Gründung des Paritätischen Verbandes war die letzte große Idee, die sie über unzählige Hindernisse und Schwierigkeiten erkämpfte; der Gedanke, dem Alter zu nützen, ihre letzte große Sorge und große Befriedigung.

Selten hat eine Frau so viel erstrebt, so viel geleistet, solch große Lücken hinterlassen. Wo ein Kopf und zwei Hände arbeiteten, da setzen etliche Köpfe und viele Hände ein. Verwaist, vereinsamt scheinen heute die Vereine, die Heime, die Institutionen, aber sie dürfen es nicht sein, nicht bleiben, wenn sie das Andenken Luise Kiesselbachs in ihrem Sinne ehren wollen; sie dürfen nicht rasten, sondern müssen weiter streben, Erworbenes zu erhalten, Erhofftes zu gewinnen. Mögen wir alle „ihres Geistes einen Hauch verspüren“, damit wir uns aufrichten können am Andenken unserer edlen Führerin, damit ihr Gedächtnis ein geheiligtes, ewiges bleibe!

Sie wollte still von uns gehen, auch das ist ihr geglückt, besser geglückt, als sie selbst es gedacht; laut darf auch in ihrem Sinn unser Klagen nicht werden, aber laut muß in uns der Wunsch und fest der Vorsatz sein, daß wir das hochhalten, was sie hochhielt, daß wir schaffen in ihrem Geiste, ihrer echten Mütterlichkeit, ihrer wahren Menschenliebe. Dann wird ihr verkklärter Geist uns umschweben und

der Segen für unsere Arbeit nicht ausbleiben; dann können wir wohl in tiefer Wehmut und Trauer, aber auch mit Stolz an sie denken, denn „sie war unser“.

Elise Hopf

Luise Kiesselbach zum Gedächtnis

Sie starb, wie die Erwählten sterben,
Noch hell beschienen von der Erde Glanz,
Es schlug der dunkle Gott sie nicht in Scherben,
Er liebte sie, er nahm sie ganz.
Er traf sie in des Wesens Mitte,
Ins warme Herz, das nur noch leise schlug
Und dennoch tats unzählige Liebesschritte
Und vieler Menschen Lasten trug.
Nichts war zu klein, daß sie's bereute,
Nichts war zu groß, daß sie es nicht bezwang,
Sie band zusammen das weithin Verstreute,
Gab neuen Sinn ihm, Kraft und Klang.
Die Liebe hieß sie, zu verschwenden
Nach wunderbarem, königlichem Maß –
Nun schenkte Gott dies selige Vollenden
Der Seele, die sich selbst vergaß.

Wir aber wollen nicht nur trauern,
Denn reifen soll die große Saat der Zeit,
Der Geist wird auch das Sterben überdauern,
Wenn Ihr ihm, Schwestern, Träger seid!

Hed Sailer-Ubromeit

Der Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit in München

Zum zweiten Male beklagt der Verein den Verlust seiner 1. Vorsitzenden. Als das Jahr 1912 uns Ika Freudenberg nahm, die Vielgeliebte, die geniale Führerin für München und fürs ganze Land, da führte uns ein glückliches Geschick *Luise Kiesselbach* zu. Auch sie war angezogen worden von dem persönlichen Charme Ika Freudenburgs, noch mehr von der Kraft der Idee, die von ihr ausstrahlte. So sehr angezogen, daß sie ihren Wohnsitz von der kleinen Stadt, in der ihre Lebensenergie kein genügendes Wirkungsfeld fand, nach München verlegt hatte. Gemeinsam mit Ika Freudenberg hatte sie hier wirken wollen. Und stets glaubte sie mit dieser Teuren, zu früh Abgeschiedenen, in einer inneren Verbundenheit zu

stehen; sie hielt ihr Andenken heilig und es war rührend, wie sie, längst selbständige Wege gehend, doch immer wieder, namentlich in kleinen Verlegenheiten des Amtes, die Hand ausstreckte nach älteren Mitgliedern, die nach ihrer Meinung „die Tradition“ besaßen.

Daß man eine Persönlichkeit wie Ika Freudenberg nicht „ersetzen“ könne, daß wußte sie. Ihre Arbeit treu übernehmen, das war ihr Entschluß. Aber die innere Stimme sagte ihr wohl damals schon, daß die Führung des Vereins der Hauptstadt, die die Führung des bayerischen Hauptverbands mit sich brachte, auch ihr der Ausgangspunkt werden müsse zur Entfaltung der *eigenen* Persönlichkeit. Der kluge Verstand ließ sie erkennen, daß sie hierzu der Auswirkung ihrer eigenen persönlichen Neigungen und Begabung bedürfe. So beschritt sie vollbewußt andere Wege, nicht völlig neue, sondern schon von Ika Freudenberg in ihrem genialen Weitblick geschaut, aber dieser nicht mehr gangbare und auch nicht recht adäquate Wege. Dadurch hatte der Verein das Glück, in Luise Kiesselbach eine zweite Führerin zu gewinnen, der ersten gleich an Kraft der Wirksamkeit und Persönlichkeit, aber in der Wesensart von ihr gänzlich verschieden.

Luise Kiesselbach kam von der sozialen Arbeit her zur Frauenbewegung und sie blieb auch als 1. Vorsitzende diesem Gebiete treu. Ihre Lebensarbeit stand unter günstigen Sternen. Ihr Eintritt in die Frauenbewegung, ihre Berufung an die Spitze in Bayern, fiel in jene Jahre des Überganges, in denen die wichtigsten Rechte bereits erkämpft waren und das Interesse der Frauen sich mehr und mehr sozialen Problemen zuwandte, so daß sich ihrem Aktionswillen sofort *die Richtung* erschloß, begünstigt durch die zeitgeschichtlichen Begebenheiten, den ausbrechenden Krieg, der Frauenhilfe in ihrem Sinne gebieterisch forderte, und später die staatliche Umwälzung, die ihre Wahl in den Stadtrat ermöglichte. Nicht nur vermochte sie in dieser Stellung vieles zu erwirken und durchzusetzen, was den vom Verein ausgehenden sozialen Unternehmungen zugute kam, sie hat dort mit treuer Tapferkeit, auch in schwierigsten Situationen, stets das Fraueninteresse im allgemeinen und in Einzelfällen wahrgenommen. Die Stadtmutter hat nie vergessen, daß sie auch „Fraueninteressen und Frauenarbeit“ vertrat, und der Wegfall dieser direkten Verbindung mit dem Stadtrat wird dem Verein sehr fühlbar werden.

Nahezu 16 Jahre lang hat Luise Kiesselbach den Verein für Fraueninteressen (dessen Name unter ihr sinngemäß den Zusatz „für Frauenarbeit“ erhielt) geführt. Wies, wie soeben ausgeführt, ihre Begabung mehr nach der *praktischen* Sicht, so war es doch stets ihr eifriges Bemühen, die *geistigen* Interessen der Bewegung zu pflegen, „das Erbe zu hüten“. Aber nicht im Sinne des Besitzes, sondern in dem des Goethewortes: daß das Ererbte erworben werden müsse, um es zu besitzen! Immer wieder mahnte sie an Vereinsabenden und in öffentlicher Rede, daß es gelte, das Errungene an Rechten auf Bildung, Berufe, öffentliche Aemter, Mitarbeit an der Wohlfahrtspflege zu wahren und zu festigen, daß es noch immer gelte,

weitere veraltete Vorurteile, Benachteiligungen im Gesetz, Begriffe doppelter Moral, unberechtigte Einschränkungen der Frauenarbeit zu bekämpfen. Obwohl sie nicht gerne sich „Frauenrechtlerin“ nennen hörte, weil sie lieber von der Gerechtigkeit das Geforderte sich erhoffte, als von unweiblichem Ansturm, so war sie doch eine echte Kampfnatur, voll Mutes und unbeugsamen Willens.

So hat unter ihrer Leitung der Verein sich bemüht, im Sinne seiner ersten und ursprünglichen Aufgabe, die Mitglieder in vielen Vortragsabenden aufzuklären und zu erziehen und in freier Aussprache die jeweiligen Themen durchzuarbeiten, gerechte Forderungen durch Eingaben an die Behörden, auch durch öffentliche Versammlungen zu stützen. Eine große Anzahl neuer Mitglieder gelang es ihr herbeizuziehen, die wenn sie auch zunächst nur an sozialer Mitarbeit sich beteiligt hatten, durch ihre Zugehörigkeit zum Verein den Gedanken der Frauenbewegung gewonnen wurden. Innerhalb des Vereins wurden die Kommissionen und Abteilungen, die die einzelnen Tätigkeitsgebiete bearbeiteten, weiter ausgestaltet. Es gibt deren jetzt neun, unter welchen das Referat für soziale Arbeit sich einer besonderen Blüte erfreut. Die übrigen sind: die Vortragskommission, die Auskunftsstelle, das Referat für Erziehungswesen, die Mittelstandshilfe, die Rechtsschutzstelle, die Kinderheime, die Rudolf-Martin-Kinderhilfe, die Vereinigung der Akademikerinnen. (Letztere bildet eine ganz selbständige Abteilung und ist als schon bestehende Körperschaft dem Verein zur damaligen großen Freude Frau Kiesselbachs beigetreten.)

Welch eine Fülle von Arbeit in diesen verschiedenen Gruppen geleistet wurde, davon gab die jährliche Generalversammlung, die so oft in anderen Vereinen tot ist, ein interessantes Bild; sie versammelte bei uns eine gedrängte Menge um die erfreute Führerin. Noch in der letzten - Ende November - zeigte sie sich so heiter und scheinbar in voller Frische!

In den letzten Jahren ihrer Leitung ging der Verein zur Veranstaltung größerer „Tagungen“ und Vortragszyklen über. Der „Tagung zur körperlichen Erziehung der Frau“ folgten die „Wohnungstagung“ und die „Pädagogische Tagung“; der „Staatsbürgerlichen Arbeitsgemeinschaft“ in diesem Winter die Vortragsreihen „Die heutige Psychologie und ihre Anwendung im praktischen Leben“, „Ueber die Grundlagen praktischer sozialer Arbeit“ und die „Pädagogische Arbeitsgemeinschaft“.

An größeren sozialen Einrichtungen sind unter Luise Kiesselbach vom Verein ausgegangen: die Gründung des Kinderheimes „Gabrielenheim“ in Tutzing (mit weitgehender Unterstützung von seiten der Stadt), die Errichtung einer „Herberge für obdachlose Kinder“ während des Krieges, aus der später der Bau des Kinderheims „Luisenhaus“ hervorging, und in neuerer Zeit die Errichtung von Kiosken für Milchverkauf an belebten Punkten der Stadt. Alle genannten Unternehmungen sind im Besitze des Vereins, während der letzte große Gedanke Luise Kiesselbachs, die Gründung eines Altersheims, nur von dieser Stelle aus

angefaßt und zur Verwirklichung ein neuer „Verein Altersheim“ gegründet wurde, in allerjüngster Zeit zur „Gesellschaft der Alterfreunde“ erweitert. Wie sie selbst dies alles geleitet und möglich gemacht hat, und wie innig durch sie auch unser Verein (der die Vorstandsmitglieder dort hauptsächlich stellt) damit verflochten ist, darüber wird an anderer Stelle zu berichten sein.

Dr. A. Freund.

Kindererholungsheim „Gabrielenheim Tutzing“ und Erziehungsheim „Kinderheim Luisenhaus“ München

Beide Kinderheime sind durch Frau Luise Kiesselbachs starken, nie ermüdenden Helferwillen zu dem geworden, was sie heute sind. Auch in den Jahren schwerster wirtschaftlicher Not vermochte sie durch ihr unbeirrbares Wissen um die Notwendigkeit des Werkes ihre Mitarbeiterinnen mit Glauben und Vertrauen zu erfüllen und zu weiterem Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege zu gewinnen.

Im zweiten Kriegsjahre stellte Gräfin Gabriele Landsberg der Stadt München ein altes, unbewohntes Forsthaus in Tutzing am Starnberger See als Ferienkolonie zur Verfügung. Da sich das Haus für diesen Zweck als nicht recht brauchbar erwies, überließ es der Stadtrat der Vereinigung „Frauenhilfe“, die unter Frau Kiesselbachs Führung im Wohlfahrtsausschuß 26 fürsorgerisch tätig war. So gut es die damaligen Verhältnisse erlaubten, wurde das Haus ausgestattet und als Erholungsheim für Kriegerkinder geführt. Nach dem Kriege übernahm mit Zustimmung der „Frauenhilfe“ der Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit die Weiterführung des Heimes. Im Jahre 1920 erfolgte ein Um- und Ausbau des Hauses an der Westfront, wodurch mehr Raum und insbesondere schöne Liegehallen gewonnen wurden; im Jahre 1927 ließ der Stadtrat München in großzügiger Weise an der Ostseite bauliche Aenderungen durch führen und einen stattlichen Anbau hinzufügen. Das Heim ist heute in der Lage, 50 – 60 erholungsbedürftige Kinder aufzunehmen.

In München entstand in den Kriegsjahren eine weitere Hilfsstätte insbesondere für solche Kinder, die kein rechtes Heim ihr eigen nennen konnten. Eine Baracke im Hof der Siedlerschule mußte zunächst den Kindern Obdach bieten, als im Jahre 1925 dank Frau Kiesselbachs unermüdlicher Anstrengung der Umzug in das neugeschaffene reizende Heim im Stadtteil Schawbing erfolgen konnte, das nun dauernd cirka 20 Kindern im schulpflichtigen Alter, Knaben und Mädchen, eine wahre Heimat bietet und ihnen das gibt, was ihnen aus irgendeinem Grunde die eigene Familie nicht geben konnte.

Der äußere Aufbau der Heime hat große Anforderungen an Frau Kiesselbachs Kraft gestellt. Sie war sich der großen Verantwortung für dieses Werk voll bewußt. Der sich heute dem Gabrielenheim Tutzing nähert und seinen Blick mit Wohlgefallen über den gut gepflegten großen Garten, über die langgestreckten offenen und geschlossenen Terrassen und Veranden wandern läßt, dessen Herz sich freut an der ganzen Fülle von Licht, Luft und Sonne, die in das Heim Eingang findet, der empfindet, daß hier eine Kraft sich auswirkte, die die gestellte Aufgabe zu erkennen und zu lösen vermochte. Wie wußte diese Frau zu kämpfen um ein Stückchen mehr Sonne für „ihre“ Kinder! Mit so starker Ueberzeugung setzte die sich für das als richtig Erkannte ein, daß sich eine mehr vom Kostenstandpunkt gesehene Lösung daneben nicht behaupten konnte.

Der gleiche Eindruck glücklichster Lösung drängt sich dem Besucher des andern Zwecken dienenden Luisenhauses auf. Aber Frau Luise Kiesselbach war es nicht genug, durch die Errichtung der beiden Heime weitere Möglichkeiten für Erholungs- und Jugendfürsorge geschaffen zu haben. Auch wer ihr nahe stand und wußte, wie sie aus der Fülle ihres Seins zu gestalten und zu geben vermochte, begreift nur schwer, woher diese mit großen Aufgaben überlastete Frau Zeit und Kraft fand, so eng mit der Arbeit in den Heimen verbunden zu bleiben. Ihr war es ein leichtes, zwischen zwei anstrengenden Sitzungen hinauszufahren nach Tutzing, um mit den treuen Helferinnen im Heim alle Einzelheiten der Arbeit durchzusprechen, Schwierigkeiten beseitigen zu helfen und diese Stunde des Beisammenseins gleichzeitig zu einer Feierstunde für alle zu gestalten. Sie überzeugte sich selbst, ob die letzthin gepflanzten Rosenstöcke auch gediehen; jeder einzelne Baum im Garten war ihr lieb. Der gesamten Wirtschaftsführung stand sie hausfraulich beratend zur Seite. Immer wieder wurde der Wochen-Speisenzettel einer Durchprüfung unterzogen, ob nicht von hier aus noch weiteres für beste Erholungsmöglichkeit zu tun möglich sei. Beim Luisenhaus kam es ihr vor allem darauf an, mit Rücksicht auf den oft jahrelangen Aufenthalt der Kinder den familienhaften Charakter so stark wie möglich herauszuarbeiten. Die Kinder sollten sich eben „zu Hause“ fühlen. Bei der Anlage des Gartens lag es ihr besonders am Herzen, daß jedes Kind sein eigenes Blumenbeet erhalte, damit ihm aus dieser Beschäftigung Freude an Gottes schöner Natur und Bereicherung seines ganzen Lebens erwachse. Wie wußte sie in beiden Heimen Feste anzuregen und mitzufeiern! Wie wußte sie aber auch um Einzelschicksale von Kindern und suchte freundlicher zu gestalten, soweit das in ihrer Kraft lag. – Sie sprach nicht viel von dieser Kleinarbeit, sie war ihr eine Selbstverständlichkeit. Aber diese enge Verbundenheit mit dem Innenleben der Heime gab ihrer nach außen gerichteten Arbeit wohl auch immer wieder die Kraft und den Schwung und ließ sie immer wieder willige offene Herzen und Hände für die Mitarbeit und den weiteren Ausbau finden. - Wir Frauen haben auch hier ein Erbe zu verwalten.

A. Pohlmann-Heim.

Der Stadtbund Münchner Frauenvereine

steht vor dem schwersten Verlust, der ihn treffen konnte. Die Gründerin, Führerin, ja die Seele des Ganzen, Frau Luise Kiesselbach, wurde uns plötzlich durch den Tod entrissen. 1911 an Stelle der verstorbenen Führerin der bayerischen Frauenbewegung, Ika Freudenberg, als 1. Vorsitzende des Fraueninteressenvereins nach München gekommen, ernannte sie bald, daß ein Zusammenschluß aller in der modernen Frauenbewegung arbeitenden Vereine ein Erfordernis der Zeit geworden war, wie sehr eine einheitliche geschlossene Vertretung ohne im geringsten die bisherige Tätigkeit und Schaffenskraft der einzelnen Vereine einzuschränken - sich als nötig erwies. Ihr Aufruf zur Gründung einer Zentrale fand warmen Anklang. Januar 1914 wurde der Stadtbund Münchner Frauenvereine gegründet und die Herausgabe eines Stadtanzeigers beschlossen; seine erste Nummer, April 1914, konnte von einem Anschluß von 22 Vereinen berichten; es zeigte sich, daß Frau Kiesselbachs Anregung warmes Verständnis und freudige Gefolgschaft gefunden hatte. Als dann die Kriegsnot alle Frauenkräfte zur Arbeit rief, hatte der Stadtbund schon eine so feste Gestaltung gefunden, daß gemeinsamen Frauenforderungen und Wünsche vertreten konnte, wie andererseits seine vielseitigen Beziehungen in den verschiedenen Frauenvereinen eine leichtere Möglichkeit boten, die geeigneten Frauen den Behörden zuzuführen.

Frau Kiesselbachs kraftvolles Eintreten auf allen Gebieten, ihre große Einsicht in die Nöte der Zeit, gaben dem Stadtbund und seinen angeschlossenen Vereinen die wertvollsten Anregungen; ihr Beispiel riß die Zaghafte mit fort und spornte alle zum Einsetzen ihrer Kräfte an. Ob es galt, für Volksbildung, für Wohnungsbau, für Hausfrauenvereinigung, für Armengesetzgebung, für Mutterschaftsfürsorge, gleichviel für welche Aufgabe es einzutreten galt, immer war sie es, die mit ersten Kenntnissen eingreifende und anregende Förderung zu geben wußte. Sie war es auch, die als erste größere Veranstaltung des Stadtbundes einen Zyklus von volkstümlichen Vorträgen vorschlug und die Hilfe der Wohlfahrtsausschüsse dafür zu gewinnen wußte. An vier aufeinanderfolgenden Sonntagnachmittagen sprachen je vier Mitglieder zu einer großen Zuhörerschaft über die für diese Zeit so wichtigen Themen: „Krieg und Haushalt“, „Unsere Kinder“, „Was muß die Frau von den gesetzlichen Bestimmungen wissen, um sich vor Schaden zu schützen“, „Wie schützen wir uns vor Krankheit?“. Der warme, herzliche Grundton der Vorträge, den Frau Kiesselbach so sehr gewünscht, löste bei den Zuhörerinnen das Gefühl enger Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Hilfsbereitschaft aus. Kriegswohlfahrtspflege und Aufklärungstätigkeit standen im Vordergrund der Arbeit des Stadtbundes. Immer wußte Frau Kiesselbach Wege zu finden, auf denen die Kräfte dem Gemeinwohl dienstbar gemacht werden konnten. Viel persönliche Werbearbeit wurde geleistet. Eine Reihe von Vorträgen, so ein Kurs mit dem Thema: „Was muß die in der Gemeinde arbeitende Frau von Staat und Gemeinde wissen?“, gehalten von Frl. Dr. Frieda Duensing, sollten die fehlende Schulung der

Frau im politischen Leben klarlegen, sollten die Frauen anspornen, sich für die neuen Pflichten und Verantwortungen ernstlich vorzubereiten. Die würdige überparteiliche Stellung Frau Kiesselbachs in ihrer Aufgabe als Vorsitzende des Stadtbundes kam hier zur vollen Geltung; indem sie jede Frau zu ihrer Wahlpflicht und Betätigung ihrer innersten Ueberzeugung gemäß aufrief, hinterließ sie nie, das Vereinende zu betonen, das uns über alle etwaigen Schwierigkeiten hinweg den Sinn für das Gemeinwohl festhalten lasse.

In der schweren Zeit der Geldentwertung, die so viele vor ganz neue Aufgaben stellte, auch den Lebensmut ins Wanken brachte, spornete Frau Kiesselbach mit der ihr eigenen Wärme die Mitglieder des Stadtbundes zu kraftvollem Aushalten und intensiver Mithilfe an; sie trat für die Rechte der Kleinrentner und Sozialrentner mit ihrem starken Gerechtigkeitsgefühl ein.

Mancher Frau, die mutlos und freudlos ihr Schicksal beklagte, wußte Frau Kiesselbach neue Kraft zuzuführen, indem sie sie von sich selbst zur Anteilnahme an Anderer Elend führte und sie somit im Gefühl der Verantwortung eine neue Aufgabe finden ließ.

Neben den praktischen Aufgaben, Verteilung von Lebensmitteln, Schaffung von Arbeit, Hilfe von Mensch zu Mensch, regte Frau Kiesselbach im Stadtbund eine Reihe großzügiger Kundgebungen an. Vorträge und Besprechungen aller Art wurden gehalten, so über Erziehung, Ertüchtigung der Jugend durch den Einfluß regelrechten Turnens, über die Frau im Handwerk, über Hausfrauenlehrlingsfragen, über die Ausbildung gewerblicher Lehrerinnen, Getränkesteuer und anderes. Durch die Ausstellung „Heim und Technik“, in deren Präsidium Frau Kiesselbach berufen wurde, wurden Fragen der Wohnungs- und Lebensgestaltung in den Vordergrund gedrängt. Der Stadtbund ließ eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten Vorträge über Reformen in Wohnungen, Lebenshaltung, Ernährung in Zusammenhang mit der Ausstellung halten und Frau Luise Kiesselbach war unermüdlich im Herumführen von Gästen, im Bewillkommen auswärtiger Gesinnungsgenossen, wie der großen Versammlung des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine.

So wirkte Frau Kiesselbach auf allen Gebieten befruchtend und aufrichtend; der Stadtbund Münchner Frauenvereine verdankt ihr nicht nur seine Entstehung, nein, auch seine schöne kraftvolle Entwicklung. Alle dem Stadtbund angeschlossenen Vereine, jetzt 55 mit vielen Tausenden von Mitgliedern, werden ihrer stets in tiefster Dankbarkeit gedenken. Ihr Segen wird weiterwirken bis in ferne Zeiten.

Amalie Nacken.

Luise Kiesselbach und die soziale Arbeit

Es ist kein Zufall, daß von den Frauen, die in der Frauenbewegung stehen, sehr viele ihre engere Berufsarbeit auf sozialpädagogischem oder sozialfürsorgerischem Gebiet ausüben; die Beziehung zwischen Frauenbewegung und sozialer Arbeit sind stark und lebendig und im tiefsten innerlich begründet. Auf der einen Seite gilt es den Kampf um die Befreiung der Frau, der ihr wesensgemäße Lebens- und Wirkungsmöglichkeiten sichern soll; auf der andern Seite handelt es sich um alle jene Bemühungen, die darauf gerichtet sind, durch soziale Verhältnisse bedrohtes oder bereits geschwächtes Leben zu stärken und zu pflegen, Bemühungen, die ihrem Wesensgehalt nach weiblicher Art und weiblichem Schaffenswillen entsprechen.

So eng an sich also diese Beziehung ist, so kam und kommt sie doch selten mit dieser Unmittelbarkeit zum Ausdruck, wie sie sich in Frau Kiesselbachs Lebensarbeit bekundet. Für sie war die Verbindung von Frauenbewegung, staatsbürgerlicher Wirksamkeit und praktischem sozialen Tun unlöslich voneinander; eines ohne das andere wäre ihr inhaltlos, unlebendig, kalte Theorie erschienen. Daß diese drei Aufgabengebiete ihr so stark zu einer Einheit wurden, erklärt sich nicht nur aus ihrer im außerordentlichen Maße auf praktisches Gestalten gerichteten allgemeinen Lebensenergie, sondern vor allem aus ihrer Natur, der ganz instinktiv Lebenspflege entsprach, und aus ihrem Ethos, dem eben dieses Tun oberstes Gebot und sittliche Pflicht war. So konnte unter ihrer Führung die Führung die Frauenbewegung nicht nur Auseinandersetzung mit Frauenfragen und Kampf um Frauenrechte bleiben. Sie selbst gelangte zur Auseinandersetzung erst beim Handeln, zum Kampf bei der Durchrührung konkreter Aufgaben. Sie fühlte mit unerhörter Deutlichkeit, daß die Stellung der Frau in Stadt und Gesellschaft heute nicht allein und in erster Linie durch rechtliche Sicherungen zu festigen sei, sondern daß kraftvoller Gestaltungswille und tatsächliche soziale Leistung den Boden für die Gleichberechtigung vorbereiten müssen. In dieser Ueberzeugung hat sie das Interesse und die Tatkraft ihrer Vereine neben der Frauenbewegungsarbeit im engeren Sinne auf die Mitarbeit in der Jugendwohlfahrtspflege, in der Mittelstands- und Altersfürsorge, Berufsberatung und anderes gerichtet. Aus diesem Grunde war ihre politische Tätigkeit im wesentlichen inhaltlich nach der sozialen Richtung hin bestimmt. Eben deswegen lag ihr auch im Bund deutscher Frauenvereine der Zusammenschluß aller sozial tätigen und sozial interessierten Verbände besonders am Herzen. So ergab es sich von selbst, daß ihre Persönlichkeit sich außerhalb der Frauenbewegung auch dort am stärksten durchsetzte, wo es galt, die humanitäre Wohlfahrtsarbeit zu sammeln und als innerlich geeinte und sachlich leistungsfähige Organisation neben den konfessionell- und weltanschaulich fundierten Spitzenverbänden der Wohlfahrtspflege hervortreten zu lassen. Daß Frau Kiesselbach im Fünften Wohlfahrtsverband nicht nur den von ihr vertretenen Verbänden Anerkennung verschafft, sondern den Frauen insgesamt den Boden

erobert hat, das bleibt ihre Leistung, für die ihr die Frauenbewegung nie genug danken kann.

Ihre Arbeit wurde abgebrochen, während sie noch aufbaute, ehe noch die letzten Sicherungen zur dauernden Erhaltung des Geschaffenen eingesetzt werden konnten. So schmerzlich und so gefährlich für die Sache uns dieser jähe Abbruch erscheint, so tröstet uns das eine: ihr, die ohne zu schaffen nicht hätte leben können, blieb das Ermatten der Kräfte erspart. Sie hinterläßt ein verantwortungsvolles Erbe den jüngeren Generationen, denen sie im Leben durch freundschaftliches Vertrauen stets Kraft und Glauben zu stärken bemüht war.

Erna Corte.

Erinnerungen aus gemeinsamer Arbeit im Krieg

Bei Kriegsbeginn übernahm Frau Kiesselbach den 26. Bezirk. In den armseligen Räumen der Emanuelstraße strömte nun alles zusammen: Hilfsbedürftige und Hilfesuchende. Die sozialen Unterschiede waren verwischt und ein Gedanke beherrschte alle: helfen. Um die imponierende Gestalt Frau Kiesselbachs sammelten sich alle. Sie verstand es, den Helferwillen zu organisieren. Mit ihrer unermüdlichen Frische und Initiative, die sie aus jedem das Beste heraus; ihre Helfer, aus den verschiedensten Lebenskreisen stammend, stellten ihre volle Kraft in den Dienst der Sache. Bald wurden die Räume zu klein. Der Krieg zog sich in die Länge und die Fürsorge mußte ausgedehnt werden.

Zuerst begann man auf Ackerboden, den der Magistrat unentgeltlich zur Verfügung stellte, Kartoffeln und Gemüse zu pflanzen; 4 große Aecker entstanden nach und nach, so daß die Kriegerfrauen während des ganzen Krieges Kartoffeln und Gemüse erhalten konnten. Auf einem dieser Aecker steht heute das von Frau Kiesselbach ins Leben gerufene und nach ihr benannte Kinderheim Luisenhaus. In Tutzing stellte man dem W.B.A. 26 am See ein Haus zur Verfügung.

Frau Kiesselbach schuf daraus eine Erholungsstätte für Kriegerfrauen. Ein zweites Haus in Tutzing wurde unterernährten Kriegerkindern zum Obdach und manches kleine Menschenkind hat dem Heim und seinen göltigen Pflegerinnen Gesundheit und Leben zu verdanken. Heute ist mit Hilfe der Stadt das schöne Gabrielenheim daraus geworden und Frau Kiesselbachs Bemühungen gelang es, zwei Umbauten herbeizuführen, den Garten zu vergrößern, Kleintierzucht zur Freude und Belehrung der Kinder anzugliedern. Eine Nähstube gab vielen Kriegerfrauen Arbeit und Verdienst.

Der Krieg ging vorüber, die Ernährung wurde schlechter und Tutzing genügte nicht mehr für die unterbenützten Baracken, in denen man die Kleinen aufnahm.

Als diese Baracken nach Kriegsschluß abgebrochen wurden, gelang es der nie versagenden Kraft und Warmherzigkeit von Frau Kiesselbach, das schöne Holzhaus auf den letzten Kriegsacker zu stellen.

Am ersten Weihnachtsfest, daß die Kriegskinder ohne ihre Väter feiern mußten, erwachte das Mütterliche, das in dieser verehrungswürdigen Frau wohl der beherrschende Zug war. Sie rief eine Werkstatt kunstreicher und geschickter Frauen zusammen und hier entstanden Meisterwerke. Aus alten Spielsachen wurden neue; es wurde genäht, angestrichen und drauflos gepinselt zur Freude der Schenkenden und Beschrerten. Als die Nahrung noch kärglicher war, wurde für die Kriegerfrauen ein Kochkurs abgehalten, damit sie haushalten lernten und die Lebensmittel nach Möglichkeit ausnützten.

Was niemand wußte, war das diese ausgezeichnete Frau nächtelang jeden einzelnen Akt durcharbeitet, die Existenz und Mittel berechnete und damit tatsächlich zu verhindern wußte, daß, während der Kriegszeit auch nur ein einziger Bewohner des ihr anvertrauten Bezirks Not litt.

Auf dieser Grundlage war dann die breite soziale Tätigkeit aufgebaut, die Frau Kiesselbach nach dem Kriege entfaltete. Mit einer unerreichten Menschenkenntnis erfaßte sie die Not des Mittelstandes, des verarmten Alters, und wie eine Sonne strahlte ihre tätige und fürsorgliche Güte Licht und Wärme aus. – Sie ist uns untergegangen diese Sonne und unsere Aufgabe ist es, die von dieser unersetzlichen Frau geschaffenen Werke weiterzuführen und in ihrem Sinne am Leben zu erhalten.

E.T.

Gedächtnisfeier für Luise Kiesselbach

Am Sonntag, den 17. Februar, 11 Uhr findet im Alten Rathaussaal in München die Gedächtnisfeier für Frau *Luise Kiesselbach* statt.

Es laden dazu ein:

Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit
Stadtbund Münchner Frauenvereine
Hauptverband Bayerischer Frauenvereine
Paritätischer Wohlfahrtsverband Bayern
Paritätischer Wohlfahrtsverband München
Gesellschaft der Altersfreunde

Luise Kiesselbach und der paritätische Wohlfahrtsgedanke

In der glücklichen Zeit vor dem Krieg waren die Verhältnisse in der Wohlfahrtspflege in vielen Dingen durchsichtiger, klarer und jedenfalls einfacher gelagert als heute. Seit den Novemberwirren 1918, in der Nachkriegszeit, die Elend aller Art brachte und mit dem Kampf der Parteien, der auch die Wohlfahrtspflege einschneidend berührte, wurde der Gedanke der sozialen Fürsorge vollständig umgestellt. Aus dem Obrigkeitsstaat entstand ein Wohlfahrtsstaat. Die Armenpflege, wie man bis dahin die Fürsorge für Bedürftige nannte, bestand im Frieden aus zwei Gruppen, von denen die staatliche und die rein kirchliche Wohlfahrt – als die offiziellen Wohlfahrtsstellen – den einen Teil, die private freie Fürsorge, betätigt durch Wohlfahrtsvereine, den andern Teil stellt; für letztere war im Unterschied zu einem Gutteil der heutigen freien Wohlfahrtspflege ausschließlich das Samariter-Prinzip maßgebend, das den Bedürftigen nicht fragte, welcher Partei, welcher Konfession er angehöre.

Die Grundsätze der früheren freien Wohlfahrt wurden nach dem Wiederaufbau des Staates und der Länder von der neuen amtlichen Wohlfahrtspflege und von jenen Verbänden übernommen, die sich später dem Paritätischen Wohlfahrts-Verband anschlossen; so kam es, daß die meisten alten Organisationen, die vor dem Kriege in der Wohlfahrtspflege sich betätigten, auch nach der allgemeinen Umwälzung sofort ihrem Geiste nach auch engen Anschluß an die amtliche Fürsorge fanden.

Wir haben darüber nicht zu rechten, ob das frühere oder das jetzige Prinzip, das die freie Wohlfahrtspflege teilweise beherrscht, das bessere ist. Unbestritten mag in diesem Zusammenhang bleiben, daß der auf einer Weltanschauung aufgebaute Helferwillen viel weitere Kreise von Gebern erschloß, vielleicht einen innigeren Zusammenhang zwischen Bedürftigen und Wohlfahrts-Verbänden mit diesen herbeiführte.

Luise Kiesselbach wurde die Trägerin des ausschließlichen paritätischen Wohlfahrtsgedankens; sie war schon vor dem Kriege und in den Kriegsjahren in echt mütterlichem Sinne in der freien Wohlfahrtspflege tätig. Drei ihrer hervorstechendsten Eigenschaften kennzeichneten sie von vornherein als prädestinierte Trägerin der paritätischen Wohlfahrtsplege. Sie hatte das wahre *mütterliche Empfinden* der Frau, die eigene Kinder aufzog und einer Familie vorgestanden, sie hatte den echt *fraulichen Zug*, der über den Familiensinn hinaus in jeder gutgesinnten Frau eine Freundin und Bundesgenossin sah, und sie konnte als starke Frauenpersönlichkeit auch in der Gesellschaft einen großen Einfluß ausüben. Ihre vornehme Art brach alle Widerstände, die von manchen, auch beamteten Männern, Frauen gegenüber ins Feld geführt wurden.

So ist sie über den Krieg, schon in reiferen Jahren, unbeirrt in ihrem festen Charakter in die neue Situation der Wohlfahrtspflege der Nachkriegszeit gekommen, sorgend *mütterlich* für die Kinder der Armen, *fraulich* die Interessen der Frauen und ihre Arbeit schützend, die Wege ebend für Arme und Bedrängte, für Verbände und Vereine bei den Stellen des Staates und der Städte. Als Krönung ihres Lebenswerkes hat sie sich als erste Vertreterin der freien Wohlfahrtspflege in Deutschland besonders für die Altershilfe eingesetzt und durch Schaffung eines großen Heimes, durch Gründung der „Gesellschaft der Altersfreunde“ die drängendste Not, die wir in Deutschland haben: die Not der Alten, zu lindern gesucht.

Trotz der engen Fühlung, die die nach den Prinzipien der freien Wohlfahrtspflege arbeitenden Verbände mit den staatlichen und städtischen Wohlfahrtsstellen verknüpfte, erhob sich nach dem Kriege die Gefahr, daß diese Organisation und ihre Vertreter ihre besondere Stellung, die sie sich für andere mit erkämpft hatten, einbüßten. In der Erkenntnis, daß die anderen Organisationen auf Grund ihrer kirchlichen und politischen Zugehörigkeit sofort einen

Zusammenschluß vollzogen, für den Kirche und politische Parteien vorgesorgt hatten, ging sie daran, die paritätisch gesinnten Verbände, die noch vereinzelt standen, zu einem großen Ganzen zu sammeln, um, wie sie selbst im Handbuch des Fünften Wohlfahrts-Verbandes sagt: „Schutz und Stärkung für die gemeinsamen Bestrebungen zu finden!“

Es entspricht *der fraulichen Art* in ihrem Charakter, daß sie vor allem die Wohlfahrtsverbände des Stadtbundes der Münchner Frauenvereine zur Sammlung aufrief. Im Winter 1922 war *der erste Paritätische Wohlfahrts-Verband*, der Paritätische Wohlfahrtsverband München, in Bayern gegründet, dem sich alle paritätischen Männer- und Frauen-Organisationen anschlossen. Es war nicht leicht, diese ganz in ihrer eigenen Wohlfahrtsarbeit verstrickten Verbände mit einem Schlag unter einen Hut zu bringen. Dem Einfluß der persönlichen Sicherheit und dem Charme Luise Kiesselbachs gelang es; denn jeder sah sie gerne als Führerin, mochten äußerlich genommen die speziellen Aufgaben, die sich die verschiedenen freien paritätischen Verbände gestellt hatten, sich - man möchte sagen glücklicherweise - auch nicht decken.

Im Jahre 1924 war es möglich, nachdem der Ruf des Münchner Zusammenschlusses ins Land gedrungen war, auch *den Paritätischen Wohlfahrts-Verband Bayern* zu gründen. Daß dieser Schritt zur rechten Zeit geschah, ist daraus zu ersehen, das schon im Januar 1925 *die neue soziale Gesetzgebung* und die dazu erlassenen bayerischen Ausführungsbestimmungen zur Reichsfürsorge-Verordnung den Vertretern der freien Wohlfahrtspflege, soweit sie Spitzenverbände darstellten, große und wichtige Aufgabe in der freien öffentlichen Wohlfahrt zuwies. Im Oktober desselben Jahres hat sich der Paritätische Wohlfahrts-Verband Bayern als *Bayerischer Landesverband des Fünften Wohlfahrtsverbandes* erklärt und sich dem

Reichs-Spitzen-Verband, dem Fünften Wohlfahrts-Verband im Eich, Sitz Berlin, angeschlossen.

All diese hundertfältige Arbeit, die Tausende von Briefen, unzählige Besuche, viele Reisen usw. verlangte bis zur Krönung des Werkes, dem Beitritt zum Reichsverband des Fünften Wohlfahrts-Verbandes, hat Luise Kieselbach mit bewunderungswürdiger Energie, mit Takt und unleugbarem Geschick durchgeführt und damit eine *weitere große Stärkung des paritätischen Wohlfahrtsgedankens in Bayern* für alle im Verband zusammengefaßten Verbände geschaffen. Die natürliche Folge der Sicherung des paritätischen Wohlfahrts-Verbandes war der *Beitritt zur Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege in Bayern* und damit die Anerkennung auch von seiten der bayerischen Landesregierung; neben den konfessionell und politisch eingestellten Verbänden hatte so auch der Paritätische Wohlfahrts-Verband gleiches Recht und Stimme erhalten. Bis zum Oktober 1928 umschloß der Paritätische Wohlfahrts-Verband Bayern 156 Organisationen:

20 Einrichtungen der offenen, 4 der halboffenen, 27 der geschlossenen Gesundheitsfürsorge,
4 Einrichtungen der offenen, 3 der halboffenen, 7 der geschlossenen Erziehungsfürsorge,
81 Einrichtungen der offenen, 2 der halboffenen, 8 der geschlossenen Wirtschaftsfürsorge.

Galt vor allem die Gründung des paritätischen Wohlfahrts-Verbandes der Betonung ideeller Werke, dem Verlangen nach Anerkennung eines Weltanschauungsprinzipes, des paritätschen in der Wohlfahrt, so hat sie auch erhebliche materielle Vorteile für die praktische Wohlfahrtspflege, gebracht. In der Zeit vom 1. Mai 1927 bis Oktober 1928 sind durch Zuschüsse, Darlehen und Spenden dem Bayerischen Landes-Verband des Fünften Wohlfahrts-Verbandes M 97034.15 zugeflossen.

Mitten aus rastloser Arbeit wurde Luise Kiesselbach, eine Woche nach Durchführung des erfolgreichen Münchner Alterstages, in eine bessere Welt abberufen. Wir werden die so über alles segensreiche einzigartige Wirksamkeit dieser unvergeßlichen Frau nie ersetzen können. Ihren Spuren müssen wir folgen. Und so gilt es für uns, ihren hochgesinnten Geist und Willen im Paritätischen Wohlfahrts-Verband wach zu halten, bei der Verbandsleitung das Interesse für das große Ganze dem selbstischen der einzelnen Verbände voranzustellen und zu arbeiten im alles versöhnenden paritätischen Sinne.

Dabei darf es für uns keine Personenfrage geben, sondern nur den Dienst für die Sache selbst; und darum mag es gleichgültig für uns alle sein, ob Mann, ob Frau künftig das Steuer des paritätischen Spitzenverbandes führt, wenn nur immer die Gewähr gegeben ist, daß der Verband im unerschütterlichen sicheren Geiste der Gründerin geführt wird, zum Segen für den Samariter-Gedenken, zum Segen für

tausende und abertausende Bedürftiger, denen die gemeinnützigen unparteiischen Anstalten und die Einrichtungen der freien paritätischen Wohlfahrtspflege Bayerns gesichert bleiben müssen für alle Zeiten – falls lebendiges Dankes-Denkmal unserer großen unvergeßlichen Luise Kiesselbach!

A. Baumgärtner.

Altershilfearbeit

Es soll in dem Augenblick wo der Tod die Ausmaße des Lebens von Luise Kiesselbach sehen lehrt, in dem Augenblick, wo wir ihrem Wesen und Schaffen noch ganz nah und doch so unbegreiflich weit entrückt sind und aus dem Schmerz um sie und aus der dauernden Liebe für sie gesagt werden darf, was die Scheu gegenüber lebenden Menschen verbiete, es soll in diesem Augenblick nicht auf die Einzelheiten ihres Altershilfswerks eingegangen werden. Die Leser dieser Blätter haben in den letzten Wochen und Monaten oft genug davon gehört; sie konnten die Entwicklung des Münchner Altersheims von seinen ersten Anfängen an verfolgen, Viele aus den bayerischen Organisationen haben den stattlichen Bau an der Aeußeren Wienerstraße entstehen und wachsen sehen; da und dort ist man auf dem Wege, Aehnliches zu schaffen. Die folgenden Zeilen möchten versuchen, zu schildern, was die Besonderheit der Arbeit von Frau Kiesselbach war, möchten weniger das Was als das Wie ihrer Altersarbeit dartun.

Die Einsicht in die Besonderheit der Altersnot kam ihr aus der Arbeit in der Mittelstandshilfe des Vereins für Fraueninteressen und Frauenarbeit – am erlebten Einzelfall wird ihr die Eigentümlichkeit der Notlage und wohl fast gleichzeitig der Plan zur Hilfe anschaulich; der Grundgedanke des Münchner Altersheims, daß den Alten, die der Versorgung, der Pflege und des Anschlusses an eine Gemeinschaft bedürfen, ein schützendes Heim erstellt und gleichzeitig der Wohnungsnot gesteuert werden soll, indem die alten Menschen die Wohnung, die ihnen häufig zur Last wurde, jungen Familien überlassen. Frau Kiesselbach hat diesen Grundsatz der Wohnungsfreimachung, an den sie sich auch dem Stadtrat gegenüber band, mit eiserner Energie durchgeführt, auch wenn fürsorgerisches Wollen im Einzelfall darin eine Fessel fand. Sie hat dann nachdrücklich andere Hilfe eingeleitet, oft unter größten Schwierigkeiten und immer persönlich ratend, geltend, fürsprechend – für das Heim mußte es bei den Vereinbarungen bleiben, die von stadtmütterlichem Weitblick ebenso wie von herzlichem fürsorgerischen Wollen zeugten.

Es war wohl noch etwas anderes als die drängende Notlage, das Frau Kiesselbach zu ihren Heimgründungen führte und sie in diese Arbeit ein ganz besonderes Glück finden ließ. Die Frau, die an der Entwicklung der Hausfrauenarbeit den lebhaftesten Anteil nahm, die als erste in Deutschland die Anerkennung der

Hausfrauenarbeit als „Beruf“ anstrebte und erreichte, hat am praktischen hausmütterlichen Wirken zeitlebens die größte Freude gehabt. Die Energie, die der eigene sehr klein gewordene Haushalt nicht mehr aufnahm, mag sich ein neues Wirkungsfeld in ihren Heimen gesucht haben, deren bauliche Gestaltung, Einrichtung, Ausbau, Erhaltung und Renovierung sie bis in jedes Detail mitberiet oder angab. Und eine besondere Liebe hatte sie zu den Gärten. Die Freude strahlte ihr aus den Augen, als sie in der letzten Altersheimsitzung, die unter ihrer Leitung stand, verkünden konnte, daß nach unendlicher Arbeit der anstoßende Platz dem Verein überlassen würde, daß einige Bäume dafür geschenkt würden und daß die Bewohner des Heims nun dort ihre eigenen Beete haben könnten. Als eine sorgsame und geschickte Gärtnerin hat sie die Pflanzen für das Heim zu einem großen Teil selbst gezogen; ihr Gedeihen wurde genau verfolgt und wenn sie eingingen, war es für sie ebenso schlimm wie ein Fehlschlag in der Arbeit.

Mit dem Plan des Heimes stand fest, daß darin in großem Umfang die häusliche Lehre, zu deren kräftigsten Anregern und Förderern sie gehörte, eingeführt werden sollte. Auch hier stand sie bei allen großen Schwierigkeiten, zeitweise fast unüberwindlich scheinenden Belastungen des Betriebs mit ihrer ungeheuren Zähigkeit, die nichts war als die nicht einen Augenblick aussetzende Treue für das einmal als recht Erkannte, um ihrem Plan, der sich schließlich auch nicht nur als durchführbar, sondern als überaus glücklich in Anlage und Durchführung erwies.

Ein anderer Lieblingsgedanke von Frau Kiesselbach, an dem sie treu festhielt manchen Schwierigkeiten zum Trotz, war der, die Schwestern der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, der dem Bund deutscher Frauenvereine angehörenden, weltanschaulich neutralen Schwesternschaft, in ihren Heimen zu beschäftigen und der Organisation dadurch in Bayern einen Stützpunkt zu schaffen. Wo immer es anging, hat sie die Berufsorganisation gefördert und unterstützt. Sie hat noch vor einem Jahr die Besetzung des Hauses mit B.O.-Schwestern auch satzungsmäßig festgelegt, und wo immer lob und Anerkennung der B.O.-Schwestern laut wurde, war ihr das eine besondere Freude und Genugtuung.

Das eigentlich Große war und blieb, daß sie neben der weitgespannten Organisationsarbeit, neben alle den Sorgen für die Finanzierung des Hauses, eben allem Planen für den zukünftigen Ausbau, dem Einzelfall, handele es sich um Bewohner des Heims oder solche, die es werden wollten, ihr ungeteiltes persönliches Interesse zuwandte. Aus den Akten, die sie hinterließ, geht das sprechend hervor: neben Eingaben an Reichs- und Staatsministerien, an den Stadtrat, an die Versicherungsanstalten, Briefe, aus denen man ersieht, daß sie oft in einem Fall, wo sie um Fürsorge angegangen wurde, persönlich drei, vier Gänge machte, ausgedehnte Rücksprache mit dem Schützling nahm und an alle nur in Frage kommenden Stellen herantrat. Immer war sie die großdenkende, warme Freundin des Volkes, bei aller Respektierung der Verwaltungsmethoden immer

wieder der spontan empfindende, praktisch und großzügig helfende Mensch. Was war ihr groß, was klein? Vielleicht bestand ihre ganz besondere Genialität darin, daß nichts ihr klein war, daß sie jede kleine Begebenheit, jede Erfahrung intensiv aufnahm und verfolgte, mit feinem Instinkt das Symptomatische spürte, aber auch, wo es sich um einen wirklichen „Einzelfall“ handelte, keine Mühe und keinen Kräfteinsatz scheute. Alle wissen es, die ihr einmal hilfeschend genah sind: sie haben eine große und mächtige Freundin und Schützerin verloren.

Zum 1. März 1929 wird das Altersheim voll belegt sein; der Betrieb ist in stetem Gange, die Schwierigkeiten des Anfangs sind überwunden. Noch einmal weiter öffnet Frau Kiesselbach den Kreis ihrer Arbeit, den Kreis derer, denen sie Hilfe schenken wollte: im Anschluß an ihren bei der Tagung des Fünften Wohlfahrtsverbandes in München am 27./28. September 1928 gehaltenen Vortrag „Altersnot und Altersfürsorge“ regt sie die Gründung von Gesellschaften der Altersfreunde an. Vom Fünften Wohlfahrtsverband wird ihr der Auftrag zuteil, solche Gesellschaften zunächst in Bayern ins Leben zu rufen und die Anregung zu solchen Gründungen in ganz Deutschland zu geben. Mit wahrhaft glühendem Eifer hat Frau Kiesselbach in den letzten Monaten dieses Ziel verfolgt; glücklich kam sie von Hof, von Regensburg, von Bamberg, wo ihre Anregung bei persönlichem Besuch auf fruchtbaren Boden fiel. Auch in Nürnberg, in Erlangen, Bayreuth, Ludwigshafen und Augsburg ist die Altershilfe-Arbeit im Gange, sei es, daß besondere Gesellschaften der Altersfreunde gegründet wurden, sei es, daß die bestehenden Organisationen in irgendeiner Form die Arbeit aufnehmen. In München wurde der Verein Altersheim in eine Gesellschaft der Altersfreunde umgewandelt, und auf Veranstaltungen von Frau Kiesselbach, nachdem alle einleitenden Schritte von ihr getan waren, am 13. Januar der erste Alterstag veranstaltet. Ueber den erfreulichen Erfolg ist in der Bayerischen Frauenzeitung schon berichtet worden. Der Plan von Frau Kiesselbach war, daß in der Geschäftsstelle der Gesellschaft für Altersfreunde eine Wohlfahrts-Beratungsstelle für alte Leute eingerichtet und daß die dort Vorsprechenden oder von anderer Seite Gemeldeten in intensive persönliche Fürsorge genommen werden sollten.

Die vorbereitenden Schritte dazu tat sie noch selbst – die Ausführung, Ausbreitung und Festigung der Arbeit bleibt denen, die nun in ihrem Geist die Arbeit weiterzuführen suchen.

Wenige Tage vor ihrem Tode hat Frau Kiesselbach, im Altersheim einen Spruch anzubringen, den sie irgendwo fand und der sie, wie es oft geschah, wenn etwas ihren eigenen Gedanken vollen Ausdruck gab, ganz erfüllte und beglückte. Er lautet:

„Ewig ist die Arbeit, das Werk des Menschen. Es wechseln nur die Hände.“

Das Wort mag ihr in ihrem auf Dauer angelegten Schaffen ein Trost gewesen sein; es ist gleichzeitig Ausdruck ihrer letzten Bescheidenheit. Für die

Zurückbleibenden wird es Ansporn und Vermächtnis sein. Aber sie wissen und werden schmerzlich erfahren, daß nicht nur „die Hände wechseln“, sondern daß ihrer Arbeit die treibende Kraft und das Herz genommen wurde, die Einzigkeit des Menschen, um den sie trauern.

Lina Wolff

Frau Kiesselbach in der Kommunalverwaltung

Mit den ersten Frauen zog Frau Kiesselbach im Juli 1919 den Münchner Stadtrat ein. Die Situation war leicht und schwer zugleich. Die Großmut, die den Frauen kurz vorher die politische Gleichberechtigung gegeben hatte, trat ihnen auch jetzt noch mit einem gewissen Wohlwollen entgegen. Andererseits kamen aber mit einem Schlag Forderungen und Aufgaben an sie heran, für die ihnen Tradition und Erfahrung fehlten. Ein Versagen war nicht ein Versagen dieser oder jener Frau, sondern „der Frauen“.

Die in die Parlamente einziehenden Frauen standen hier vor der doppelten Aufgabe, die Befähigung der Frau in den öffentlichen Aemtern zu beweisen und ihr in den öffentlichen Verwaltungen den Boden zu bereiten und den Einfluß zu sichern, der im Interesse der Arbeit nötig war.

Es war für Frau Kiesselbach charakteristisch, daß sie ihren Wirkungskreis nicht im Reichstag suchte, sondern in der Kommunalverwaltung. Hier fand ihr auf das Handeln, nicht auf das Verhandeln gerichteter Sinn, der Sinn für Erkenntnis der praktischen Notwendigkeiten und Erfassung des Nächstliegenden, das rechte Feld.

Frau Kiesselbach erhielt als besondere Aufgabe die Verwaltung verschiedener Mädchenschulen und des städt. Mathildensionats zugeteilt. Bis 1924 hatte sie das Koreferat über die Stiftungen und Pfründen, sie war Mitglied des Erwerbslosenausschusses, der Schulpflegschaft, des Beirats der Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenfürsorge, des Krankenhausausschusses, des Jugendamts und Armenrats; nach Errichtung des Wohlfahrtsamtes wurde sie Vorsitzende eines Wohlfahrtsbezirksamtes, Mitglied des Wohlfahrts-Hauptausschusses, des Spital- und des Spruchausschusses. Bis zum Inkrafttreten des A.G. war sie auch Mitglied des Frauenausschusses beim Arbeitsamt. Seit 1923 war sie Stadtkommissarin in der Weißnäherinnen-Zwangsinnung. Mit diesen Spezialaufgaben war aber ihre Tätigkeit im Stadtrat nicht erschöpft. Ihr Interesse war niemals auf das Pflichtpensum beschränkt, ihr Einfluß war in hundert Dingen zu spüren, gerade auch wenn er nach außen hin nicht in Erscheinung trat; das vermied sie wo sie konnte. Von allen Pflichten, die ihre Arbeit mit sich brachte, war ihr nichts so zuwider, wie das Genanntwerden und das Repräsentieren.

In den Fragen des weiblichen Bildungswesens trat sie vor allem für eine gründliche Fachausbildung der Mädchen ein. Von den Töchtertschulen alten Stils und der dort vermittelten Allgemeinbildung hatte sie eine geringe Meinung; sie hatte zu oft erlebt, daß sie praktisch unbrauchbar war. Darum förderte sie die Einführung des dritten Schuljahres an der gewerblichen Fortbildungsschule für Mädchen - sie trat auch immer dafür ein, daß gebildete Mädchen zum Handwerk herangezogen werden sollten, - darum förderte sie auch den Ausbau der hauswirtschaftlichen Frauenschule und des hauswirtschaftlichen Seminars, den Ausbau der sozialen Frauenschule, des Kindergarten- und Hortseminars.

Jahre hindurch beschäftigte sie der Plan einer häuslichen Lehre für die jungen Hausangestellten; sie war es, die ihn immer wieder aufgriff, wenn ihn andere fallen ließen, weil die Schwierigkeiten zu groß waren, sie war es auch, die ihn, nachdem der Reichlehrvertrag gescheitert war, allen Widerständen von Arbeitgeber- und -nehmerseite zum Trotz schließlich im Münchner Fachausschuß für Hauswirtschaft beim Arbeitsamt mit den für die Lehrlinge günstigen Bedingungen durchsetzte. Auch für den Normaldienstvertrag für Hausangestellte hat sie sich gegen den Widerstand ihrer eigenen Hausfrauenorganisationen eingesetzt. Die Kurse für Hauswirtschaftsmeisterinnen, die jetzt zum erstenmal in der städtischen hauswirtschaftlichen Frauenschule abgehalten werden, sind mit ihrer Initiative zu verdanken. Als Stadtkommissarin in der Innung für das Wäsche- und Schneidereigewerbe hat sie die weibliche Leitung der Weißnähwanginnung mit durchgesetzt, als erstes und einziges Beispiel einer weiblichen Innungsleitung in Bayern. Ihre Hauptarbeit aber und ihre ganze liebe gehörten der Wohlfahrtspflege. Die Arbeit in der Fürsorge war ihr ein sittliches Gebot, eine Verpflichtung gegenüber dem Schicksal, das ihr, wie sie meinte, ohne jedes Verdienstes ein verhältnismäßig gesichertes Dasein beschieden hatte, während es anderen eine solche Sicherheit nicht gegeben hatte. Der Anspruch des Hilfsbedürftigen auf Hilfe begründete für sie eine Pflicht der Gesellschaft zur Hilfeleistung. Ihre eigene Tätigkeit in der Kriegswohlfahrtspflege erschien ihr später von diesem Gesichtspunkt und von ihren reicheren Erfahrungen aus gesehen nicht ohne Bedenken. Alle großen Fragen der Wohlfahrtspflege, ihre innere und äußere Ausgestaltung, die Festsetzung der Unterstützungssätze, der Anrechnungsvorschriften, des Beschwerdeverfahren, die Ausgestaltung der städtischen Versorgungsanstalten, der Asyle, fanden ihre leidenschaftliche Anteilnahme und ihre Förderung im Sinne sozialen Fortschritts. Die Zusammenarbeit zwischen öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege war ihr eine Selbstverständlichkeit. Sie war davon überzeugt, daß alle freie Hilfstätigkeit sich der kommunalen Fürsorge einordnen – nicht unterordnen – müsse, ebenso wie sie überzeugt war von dem Eigenwert der freien Wohlfahrtspflege in einer Zeit, in der die Massenhaftigkeit der Not alle individuelle Fürsorge zu ersticken drohte. Diese ins Weite und Große gerichtete Tätigkeit hinderte sie nicht, sich auch um alle Einzelheiten und alle kleinsten Dinge zu kümmern. Auf keinen Unterstützungsakt, zu dem sie Stellung zu nehmen hatte, kam ihre Unterschrift, ohne daß sie ihn

genau geprüft hatte; keiner der vielen Bittsteller, die täglich zu ihr in den Stadtrat oder auch in die Wohnung kamen, wurde ohne Anhören weggeschickt, keiner der vielen Bittbriefe achtlos beiseite gelegt. Menschen, die ihr vollständig fremd waren, die ihr von keiner Seite empfohlen waren, deren Namen sie bis dahin nie gehört hatte, suchte sie, wenn sie sich an sie wandten, zu helfen mit dem ganzen Einsatz ihrer Person. Und was für Bitten kamen nicht an die „Frau Stadtrat“ oder die „Frau Professor“, wie sie genannt wurde - sie selbst hat nie von einem Titel Gebrauch gemacht - , Bitten um Vermittlung von Wohnung, Beschaffung von Arbeit, Vermittlung von Unterstützung, aller kleinste persönliche Nöte und Anliegen. Natürlich konnte sie nicht immer helfen, aber kein Brief blieb unbeantwortet und für Jeden hatte sie wenigstens ein gutes Wort, für viele auch finanzielle Hilfe aus eigenen Mitteln.

Von der Notwendigkeit der Frauenarbeit in der Fürsorge war sie zutiefst überzeugt, nicht um der Frauen willen, sondern um der Fürsorge willen. „Immer wird das frauliche Element,“ schrieb sie einmal in den Blättern für Armenpflege, „dem die Hilfeleistung Selbstzweck ist, das in richtiger Auffassung, in wahrhaft sozialen Gedanken in dem Unterstützten Bruder und Schwester sieht, Mitleid durch Menschenliebe ersetzt, mit Mutterhand über den anvertrauten Kindern wacht, von größten Nutzen auch in erzieherischem Geist sein.“ Und in dem gleichen Artikel: „Nicht Männer verdrängend wollen die Frauen mitarbeiten, ergänzende, ihre eigene Lebenserfahrung nützende Kräfte wollen sie neben die Männerarbeit setzen.“ Die Stellung und Entwicklung der Fürsorgerinnen hat daher immer ihr besonderes Interesse gefunden, wie die Stellung der Frauen in der Kommune überhaupt. Für die Rechte der verheirateten Beamtin, die weibliche Schulleitung in den Mädchenschulen, für die weibliche Leitung der weiblichen Arbeitsvermittlung und Berufsberatung ist sie mit unermüdlicher Ausdauer und unerschütterlicher Tapferkeit eingetreten, aus ihrem starken Gefühl für Gerechtigkeit heraus, von allem aber weil sie überzeugt war, dadurch dem Wohl der Gesamtheit zu dienen. Theoretische Propaganda für die Frauenrechte hat sie kaum getrieben, praktisch hat sie durch ihr Handeln und vor allem durch ihr Beispiel für die Stellung und das Ansehen der Frauen in der kommunalen Verwaltung unendlich mehr gelten wie jede Propaganda.

In den Ausschüssen und Versammlungen des Stadtrats hat Frau Kiesselbach nur selten das Wort ergriffen und dann nie zu langen Reden. Nicht alles von dem was sie gesagt hat, hat Zustimmung gefunden, beachtet wurde es immer. Eine so ausgeprägte Persönlichkeit, so wenig geneigt zu Kompromissen, so entschieden in Abneigung und Zuneigung, mußte notwendigerweise auch viele Gegner haben. Aber auch die, die sie bekämpft haben, haben sich dem Eindruck einer starken und außergewöhnlichen Persönlichkeit wohl nicht entziehen können. Der Hintergrund einer großen Partei, der so viele Ziele leichter erreichbar macht, hat Frau Kiesselbach immer und besonders in den letzten Jahren gefehlt. Es beweist die Bedeutung ihrer Persönlichkeit, daß ihr Einfluß trotzdem nicht geringer war.

Zuletzt war sie Vielen wohl überhaupt nicht mehr Vertreterin einer Partei, sie war eben Frau Kiesselbach, zu der man aufsah, je nachdem, mit Gegnerschaft, mit Achtung, mit Verehrung, mit Liebe, die man aber, wo sie stand und was sie tat, niemals übersah.

Für die Frauen in der Stadtverwaltung ist ihr Hinscheiden ein großer Verlust. Sie können ihr nur dadurch danken, daß sie versuchen, ebenso pflichttreu, ebenso tapfer, ebenso aufrecht zu sein wie sie.

Dr. E. Bamberger

Frau Kiesselbach und die jüngere Frauengeneration

In dem großen Kreis von Menschen, die in weiterem Sinn zu Frau Kiesselbachs Mitarbeitern gehörten, sind viele jüngere Frauen, von denen ihr manche Amt und Stellung verdanken, andere eine dauernde Beratung und Förderung in ihrer Arbeit und wieder andere die erste Einführung in die Arbeitsgebiete der Frauenbewegung und sozialen Fürsorge. In diesen Tagen, in denen die Nachricht von ihrem plötzlichen Tod sie betroffen hat, haben sie sich vielleicht Rechenschaft von dem Einfluß zu geben gesucht, den Wesen und Wirken dieser frauenhaft starken, großzügigen Frau auf ihr Leben gehabt hat. Es ging von ihr ein Strom von Arbeitsfreude und Initiative aus, der gerade auf jüngere Menschen eine starke Wirkung ausübte. Aber es ist nicht ihre Art gewesen, gegenüber dieser heute manchmal fast allzusehr umworbenen jüngeren Generationen gefühlsbetonte oder gar schwärmerische Beziehungen anzustreben. Was sich an Vertrautheit und gefühlsmäßiger Bindung einstellte, war, abgesehen von verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen aus älterer Zeit, die ihr immer eine liebe, gern erfüllte Verpflichtung bedeuteten, das Ergebnis gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Kämpfens an sachlichen Aufgaben. Entsprechend ihrer Persönlichkeit und Stellung war sie in diesem Verhältnis meistens die Führende, häufig auch die Vorwärtstreibende, die nur schwer begreifen konnte, wenn andere vor Aufgaben zurückschreckten, die sie selbst gern noch auf ihre ohnedies schwer belasteten Schultern hob; und bei engerem Zusammenarbeiten mit einer so starken und zielbewußten Natur konnte es nicht ausbleiben, daß sich zuweilen Meinungsverschiedenheiten ergaben, die ehrlich ausgekämpft und ausgetragen werden wollten. Dann aber stellte sich ein Vertrauen ein, das sich auf der einen Seite auf Verehrung dieser gerechten und verantwortungsbewußten Persönlichkeit, auf ihrer Seite auf Verständnis und Anerkennung für das Wollen und die Leistung des Anderen gründete. Und dann verstand sie es, wenn sie ihren engeren Kreis von Mitarbeiterinnen zu abendlichen Zusammenkünften in ihrer Wohnung versammelte, in selten hohem Maß das Persönliche mit dem Sachlichen zu vereinen, auf dem Hintergrund gemeinsamer Anschauungen eine warme Stimmung zu offener Aussprache und Beratung hervorzurufen und so eine Art zeitgemäßen

geselligen Beisammenseins zu schaffen, das etwas stark Verbindendes mit sich brachte. In diesen Stunden trat besonders stark das Hausfraulich-Mütterliche ihres Wesens hervor, das auch an ihrer Einstellung in der Arbeit großen Anteil hatte; und es wurde fühlbar, wie wenig persönlicher Ehrgeiz bei ihren Leistungen beteiligt war und in welchem selten tiefen Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit und der Idee sozialer Gerechtigkeit die Ursprünge ihres Handelns zu suchen waren.

Es würde zu weit gehen, hier mehr als nur andeutend auf Frau Kiesselbachs Stellung gegenüber den besonderen Wünschen und Problemen der jungen Frauengeneration einzugehen, für die das Leben noch nicht eine feste Form angenommen hat, sondern noch auf Gestaltung wartet. Das allzu Problematische lag ihrem klaren Wesen, das in einem langen tätigen Leben reiche Erfüllung gefunden hatte, gewiß fern, ebenso wie ein übermäßiger Individualismus, der sich heute bei vielen jungen Menschen gleichsam als Reaktion gegen die aufs Soziale hin gerichtete Einstellung der vorhergehenden Generation geltend macht. Die Eindeutige, die gerade, sichere Linie war es, die sie den jungen Menschen wünschte, mit denen sie zutun hatte. Sie betrachtete aber auch eine andere Zeitströmung als Gefahr, die nämlich, welche neuerdings wieder für alle Frauen ausschließliche Befriedigung in der Erfüllung durch Ehe, Mutterschaft und Haus erblicken läßt und die in tiefem Widerspruch steht zu den äußeren sozialen Verhältnissen und der inneren Entwicklung, an der unsere ganze Generation teilgenommen hat.

In der letzten Zeit war die Frage der Fortführung ihres vielverzweigten Werkes eine Sorge, die sie hielt, in die Hand nehmen und wie sie Mittelpunkt und treibende Kraft in der Vielheit der von ihr geschaffenen und stets neu mit Leben erfüllten Einrichtungen und Organisationen sein könnte. Aber es ist ihr doch wohl eine Beruhigung gewesen. Da und dort, an offizieller Stelle und in nichtamtlicher Tätigkeit jüngere Kräfte zu wissen, die ihrem Gedankenkreis nahestanden; sie konnte von ihnen erwarten, daß sie in ihrer Weise die Arbeit weiterführen würden, für deren Auf- und Ausbau sie sich eingesetzt hatte. Wir hoffen, daß in diesem Sinn das von ihr hinterlassene Erbe unverloren bleibt.

Dr. Hilde Schoch.

Vier Frauengenerationen

Die Erste

Sie hatte Stahl im Blut. Sie hatte den göttlichen Funken im Geist. Sie hatte stürmisches Feuer in der Seele.

Sie hatte kraftvolle Wärme und hingebende Zartheit im Herzen. Aber sie mußte sie in sich zurückhalten und überhören im harten Kampf um das Leben ihrer anderen Wesenheiten. Sie mußte alles in die lodernden Feuer der Wacht um das Künftige werfen.

Sie mußte Zerstörerin sein, um Erbauerin sein zu können.

Sie konnte sich nicht dem Manne darreichen, denn ihr Leben als Weib war ihr Tod als Frau.

Nur der Schwester-Frau und ihrem Geschick schenkte sie Wärme und hingebende Zartheit, Glut und stählerne Kraft.

Sie trug mehr als der Riese Atlas, denn sie trug zwei Welten, beide noch mit vollem Gewicht ihre festen Schultern belastend: sie ertrug – als Erwachte – die fremde, bestehende äußere Welt, und sie trug in sich verschlossen und sie nährend die künftige Welt.

Sie verachtete die zarten Gesetze der Schönheit und die geltenden Gesetze des Wettlaufs. Denn sie war mönchisch gesinnt und mußte es sein: alle Kraft, aller Geist, alle Glut, alle hegende Wärme und Zärtlichkeit auf die kommende, die unsichtbare, die innere Welt gerichtet.

Sie war noch ungelöst in der angespannten Behauptung ihres Wesens, noch unerlöst von der Last ihrer langsam reifenden Frucht, noch nicht gelöst von der Last ihrer Aufgabe:

die Frau in ihr in die Welt außer ihr hineinzuschaffen.

Die Zweite

Sie hatte Stahl im Blut. Sie hatte den göttlichen Funken im Geist. Sie hatte stürmisches Feuer in der Seele.

Sie hatte kraftvolle Wärme und hingebende Zartheit im Herzen. Aber ihr Stählernes schrie dagegen, wenn Wärme, Hingebung und Zartheit ihren Weg als Frau bedrohten. Ihr göttlicher Funke des Geistes beleuchtete grell das Unzulängliche dessen, was ihre Hingebung forderte. Ihr stürmisches Feuer fraß alles hinweg, was ihrem Wesen als Frau entgegentrat, auch wenn es sie als Weib ergriffen hatte.

Sie reichte sich dem Manne dar wie der Schwester-Frau. Aber stählerne kraft, göttlicher Geistfunke, lodernendes Feuer stürmten gegen ihn und mit ihr, der Jungen, der Kommenden.

Sie trug Vieles und Schweres, denn sie trug auf verwundbaren Schultern und auf fühlendem Herzen die Lasten der Zerstörerin einer Welt in der Erbauerin einer Welt.

Sie verachtete nicht die zarten Gesetze der Schönheit und die geltenden Gesetze des Weltlaufs. Aber sie beachtete sie nur soviel ihr Werk es duldet oder gebot. Denn sie war Asketin und stand doch in der Welt; sie gehörte zum Orden der weltlichen Schwestern. Kraft und Geist gab sie der unsichtbaren künftigen Welt, Glut und Wärme und auch die zitternd fordernde Sehnsucht der gegenwärtigen Welt, sie zu schmelzen und liebend zu überwinden.

Sie war noch unerlöst vom Kampf um ihr Wesen, aber gelöst durch liebende Berührung mit dem Gegenwärtigen, das schon ein blasser Morgenschein verklärte.

Sie war erlöst von der Last ihrer Frucht, aber noch nicht gelöst von der Last ihrer Aufgabe:

die Frau in ihr in die Welt außer ihr hineinzuschaffen.

Die Dritte

Sie hat Stahl im Blut – und er beflügelt nur ihren Schritt. Sie hat den göttlichen Funken im Geist – und er trägt sie spielend hoch. Sie hat stürmisches Feuer in der Seele – und es reißt sie durchs Leben.

Sie hat kraftvolle Wärme und hingebende Zartheit im Herzen – und sie werden ihr zu Glück und Fülle ihr Stählernes tanzt freudig durch die Welt und bezwingt sie, die ihr schon vertraut ward. Ihr göttlicher Geistfunke verzehrt sie bis zur Weißglut. Ihr stürmisches Seelenfeuer umloht das Bild des Lebens und grüßt die Kündinnen und Erschafferinnen der neuen Welt. Ihre Wärme und hingebende Zartheit breitet sich sorglos und arglos dem Manne dar. Aber es ist schon Gesetz

von Fleisch und Blut in ihr geworden, daß sie nur da lieben und leben kann, wo ihr Wesen als Frau fraglos unversehrt bleibt.

Sie trägt nur eine Welt in sich: die Welt ihres eignen Werdens, und sie schafft die künftige indem sie lebt wie sie ist.

Sie freut sich ihrer kräftigen Schwestern und ihrer hütenden Mütter. Ihren Geist und stählernen Willen trifft der Mann nicht mehr durch Kampf, ihren Herzmittelpunkt nicht mehr durch Schmerz: er ist an die Peripherie ihres Gesichtskreises gerückt, als lebendiger Schmuck ihres lebendigen Leben.

Sie achtet die Gesetze der Schönheit und die geltenden Gesetze des Weltlaufs, denn sie sind ihr lieb und erfüllt von Künftigem, nicht beirrendes oder tödliches Hemmnis mehr.

Sie ist nicht mehr Asketin, sondern Weltkind, aber Kind einer Welt, deren drängendes inneres und äußeres Werden ihr Härten auferlegt und Schlacken verbrennt.

Sie erlöst sich im Kampf um ihr Wesen, aber sie ist noch nicht erlöst vom Kampf selber. Sie ist gelöst im liebenden Zutrauen zum Eignen wie zum Wesen der Welt. In ihrem Herzschlag nur lebt weiter die Last der Aufgabe:

die Frau in ihr in die Welt außer ihr hineinzuschaffen.

Die Vierte

Sie hat Stahl im Blut, und es kreist durch weitverzweigte Wurzeln in der Welt wie im Stamme ihres Wesens. Sie hat den göttlichen Funken im Geist, und er strahlt als stille Blüte an ihr. Sie hat Feuer in der Seele, und es wurde zur weithin leuchtenden Flamme lichten Grüns. Sie hat kraftvolle Wärme und hingebende Zartheit und bereitet

Sie hin in ihrem schützenden Blätterdach, in dem die fröhlichen Früchte und die zutraulichen Vögel sich wiegen. Alles Junge, alles Sprießende, aber auch alles Müde und Welke hat Raum unter ihrem großen mütterlichen Schatten. Altes und Neues nimmt sie gleich gelassen in ihre Hut. Kraft und Saft ist in ihr geworden, was harter Kampf, fegendes Licht, rüttelnder Sturm war.

So lebte sie kräftig und still wie ein Baum und freut sich ihrer Früchte und ihrer anvertrauten Gäste.

Sie brauchte die Gesetze der Schönheit und die Gesetze des Weltlaufs nicht mehr zu achten oder zu verachten, denn sie schafft sie und also liebt sie sie, als eine rechte Mutter.

Sie trägt die Welt wie die Weltenesche Yggdrasil, die eine Welt, ihre Welt als ihre größte und reifste Frucht. Sie ist nicht mehr Kind der Welt, sie ist Mutter der Welt.

Sie ist erlöst vom Kampf, denn ihr Wachstum aus Eignem und in Eignem ist nur stiller stetiger Sieg. Sie ist gelöst in jedes Sprießen ihrer Zweige und in ihren würzigen Atem, der weithin die Luft belebt; sie ist erlöst in ihrem Wirken und in ihren Früchten. Sie ist gelöst von der Last ihrer Aufgabe:

die Frau in ihr in die Welt außer ihr hineinzuschaffen.

Denn nun ist sie selber stillschaffender, wachsender und blühender Träger dieser Welt

Sie besinnt sich auf ihre Wurzeln: auf jene, deren stählerne Kraft im Erdreich stecken blieb, deren göttlicher Funke nie hervorsprang, deren stürmische Seele ächzend die Wurzeln krümmte, deren Wärme und hingebretete Zartheit unter dem Tritt des Mannes und dem Gewicht einer versteinerten Welt seufzte.

Und sie erkennt, daß sie dieselbe geblieben ist, gestern, wie heute, oben wie unten, Wurzel wie Stamm, Blätterdach, Blüte und Frucht. Da grüßt sie die lautlos dahingegangenen Schwestern und senkt ihre Wurzeln tiefer ins Erdreich, um noch höher zu wachsen, noch kräftiger zu grünen, noch schöner zu blühen und noch reicher Frucht zu tragen.

Lenore Kühn.

Impressum

Ein von Gertrud Bäumer zugesagter Artikel, welcher die große Bedeutung von Frau Kiesselbach für die gesamte deutsche Frauenbewegung würdigen wollte, ist nicht mehr rechtzeitig vor Schluß der Redaktion eingegangen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Henny Stahl, Würzburg, Bibrastraße 5 (Telefon Nr.4218). – Verantwortlich für den geschäftlichen Teil, Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Würzburg G.m.b.H., Bibrastraße 5. – Bezugspreis: Bei der Post bestellt in Deutschland monatlich 30 Pfg. In den Ländern des Weltpostvereins ist der Bezugspreis am Schalter zu erfragen. Unter Kreuzband vom Verlag monatl. 75 Pfg., Ausland vierteljährl. 2.25Mk. – Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 35 Pfg., Stellengesuche 15 Pfg. Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 50 Pfg., vom Aufgeber der Anzeige zu zahlen. Erfüllungsort in jedem Fall Würzburg.

Inseratenannahme: Geschäftsstelle der Bayerischen Frauenzeitung, Würzburg, Bibrastraße 5.

Abschrift durch Cornelia Kluge, Leipzig, im Oktober

Weitere Informationen zu Luise Kiesselbach unter

www.luise-kiesselbach.de

Für Hinweise auf Fehler, Ergänzungen und weitere Informationen zu Luise Kiesselbach bin ich jederzeit dankbar!

Verantwortlich:
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp
Große Ulrichstr. 51, 06108 Halle,
Tel. 0345/ 54 84 680
johannes@herwig-lempp.de
www.herwig-lempp.de